Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 5

Artikel: Zu Stefan Georges "Neuem Reich"
Autor: Lang, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759791

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Stefan Georges «Neuem Reich»

von Siegfried Lang

Einst werden sie in deinen Schluchten spüren
Was noch darin von deiner Stimme dröhne

Schon vor dem Krieg war es mehr als eine bloße Metapher wenn Unterrichtete von einem geheimen Deutschland redeten, als dessen ungekrönter Kaiser Stefan George erkannt sei. Dieses Reiches Bestand war während der Kriegsjahre in hohem Grad gefährdet. Beste Knappen fielen in der Schlacht, « um des Dienstes an der größeren Sache willen ». George, der im *Stern des Bundes* Schlimmes vorausgesagt (« sie alle sahen rechts, nur er sah links ») wußte, daß nun Schweres und immer Schwereres kommen werde. Zorn, Schmerz und doch auch leise Hoffnung auf das Unverlierbare sprachen aus den Gedichten die ihn (1914–19) aufs tiefste von den Zeitwirren erschüttert zeigten. – Von jenen sei *Der Krieg* das Einzige, was aus der unabsehbaren Masse deutscher Kriegsgedichte überleben dürfte, wurde unlängst von einem Unbefangenen geäußert.

George blieb sich treu: wachster Wächter und innerster Verwalter des Reiches. Dafür daß dieses war und ist und sein soll gab er vor kurzem erneutes Zeugnis, mit der langerwarteten Sammlung aller seit dem « Stern des Bundes » entstandenen Gedichte. Sie ist betitelt *Das Neue Reich.*[1])

Wenn ein ungewöhnlicher Mensch jahrzehntelang einem heranreifenden und dem jenem folgenden Geschlecht etwas Hohes bedeutet, vielen einzelnen die Richtung weist, Vertrauen und Mut zum vorgenommenen Werke stärkt, so fragt man sich, woher denn ihm die Kraft zu so ausdauernder Wirkung komme, zumal in einer Zeit, deren ganze Signatur ihm widerstrebt. Die Antwort ist, daß George auch empfangen hat, und wie die Gemeinschaft wuchs, er sich mächtiger entfalten konnte. («Wir die durch dein Atmen blühn und glühn – ich von eurem Marke kühn. ») Doch hätte bei solchen Zeitläuften « idealistische Energie » kaum genügt, diesem Meister die Gefolgschaft zu erhalten, es bedurfte einer weitern, anders bindenden (magischen)

[1]) Bei Georg Bondi, Berlin, als Band IX der Gesamtausgabe.

Macht, die sich von einem Religiösen und von der dieses bestimmenden Offenbarung herleitete.

Auf der Höhe seines Lebens begegnete George dem Jüngling, der für ihn alles Edle der « heiligen Jugend seines Volks » verkörpern sollte: «Wir erkannten in ihm den Darsteller einer allmächtigen Jugend, wie wir sie erträumt hatten. Mit ihrer ungebrochenen Fülle und Lauterkeit die auch heut noch Hügel versetzt und trockenen Fußes über die Wasser schreitet – einer Jugend die unser Erbe nehmen und neue Reiche erobern könnte... » «Was uns not tat war einer der von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde und uns die Dinge zeigte wie die Augen der Götter sie sehen. An der Helle die uns überströmte merkten wir, daß er gefunden war. » Anders als Goethe die Urpflanze durfte George sein « Denkbild » schauen: « ...geformt aus süßer Erde – festen Schritts, das Kind aus hehrer Lust und hehrer Fron ». Sein Verkünder hat in ihm stets ein Ursprünglich-Vollendetes gesehen. Solchen, die an der Jugendlichkeit des Verklärten Anstoß nähmen, entgegnet er: nur greisenhafte Zeitalter sähen in Jugend ausschließlich Vorstufe und Zurichtung, niemals Gipfel und Vollendung. «Wir wissen, daß mehr in ihrer Gestalt als in ihren Worten und Taten die überdauernde Macht der Hehren und Helden liegt... » « daß die ungeheuren Fahrten, die das Aussehen unserer Flächen veränderten, im Hirn des *Schülers* Alexander geplant wurden, daß der zwölfjährige Sohn aus Galiläa die Schriftgelehrten der Hauptstadt unterwies. »[1])

Als eine schicksalhafte Weisheit sah es George schließlich an, daß der Gefundene nach kurzer Zeit wieder von ihm genommen wurde; nur so konnte seine Herrlichkeit sich ganz im Gedächtnis der Freunde erhalten: « So steht er vor uns wie wir zuletzt ihn sahen: nicht in der eisigen unerbittlichen Hoheit des Todes, sondern in der siegprangenden Glorie des Festes. » « ... Kein Abbild einsiedlerischen duldenden Verzichtes, sondern der lächelnden und blühenden Schönheit. » Wir können nur ahnen was der Jüngling dem Meister gewesen, wenn dieser ihn sehr bald vom Schüler zum Freund erheben muß, sich selbst nach

[1]) Damit war das Bild des Jünglings für die Dichtung gerettet und der Eigenwert des Jugendlichen proklamiert, bevor in Deutschland Wyneken, Blüher, Jugendbewegung, Klatt, Spranger u. a. mit ihrer Pädagogik und ihren Psychologien befreiend wirken konnten. In Frankreich brachte erst die spätere Nachkriegszeit eine entsprechende Befreiung. Aber die Knaben und Jünglinge die Gide und Montherlant vorführen, der « Jeune Homme » den Mauriac zeichnet, erscheinen doch eher als junge Problematiker und werdende Intellektuelle, um gleich viel verschieden von dem tief gegründeten einheitlichen Wesen Maximins, als die Mehrzahl der heutigen jungen Deutschen, Praktiker und Techniker, vielleicht gewollt innerer Problematik fern, sich von ihm unterscheidet.

seinem Tod « als Geschöpf nun eignen Sohnes » empfindet, oder nach einem vieles offenbarenden Zusammensein mit dem noch Lebenden, als « ersten ganz Gewandelten vom Geiste ». Dieses ist festzuhalten: Seit dem *Siebenten Ring* (1905) in welchem, nach den Gebeten und Toten-Gedichten, die Consecratio ausgesprochen wird, steht in der Mitte der Georgeschen Dichtung der Kult des Jüngling-Gottes Maximin.

Dem mit Georges Werk Vertrauten kann nicht entgangen sein wie schon der Engel im Vorspiel zum *Teppich des Lebens* Maximins Züge trägt, wie durch all die Jahre des Dichtens und Schaffens die Sehnsucht auf die Ankunft des Gottes gerichtet blieb und wie ganz einfach und wahr darum die Worte anmuten die das Ereignis bestätigen:

Du kamst am letzten Tag
Da ich von Harren siech
Da ich des Betens müd
Mich in die Nacht verlor

Ist es hier noch die Stimme eines einzelnen, demütig Empfangenden

Dem bist du Kind, dem Freund
Ich seh in dir den Gott
Den schauernd ich erkannt
Dem meine Andacht gilt

So erklingt im *Stern des Bundes* (Maximin ist der Stern. Im *Ring* hatte George gelobt, daß durch ihn dies Gestirn entsteigen werde) der vielstimmige Hymnus « Du stets noch Anfang uns und End und Mitte ».

Verse im *Neuen Reich* aber bekennen: die frühern Lieder hätten nicht genug dem wahren Gang entsprochen, die Erscheinung sei mit ihnen nicht genug gedeutet worden

Nun weiß ich daß der Seher und der Weisen
Verkündigung seit unsres Blühens Jahren
Als Wirklichkeit *ein* Mund nicht ganz erschöpfe
Nun seh ich hunderte von edlen Stirnen
Auf die Dein Schimmer heimlich eingeflossen
Mit ihrer Herrlichkeit Dein Wesen preisen
Fügsam ein Werker der sein Teil vollendet
Will ich nicht mehr mit Dichterworten klagen
Da Du der Höhere bist muß ich versagen

*

Der Gott, den George verkündete, gab fortan dauernd « die Richte ». Die Kommunion mit dem Geiste Maximins ist das Band der Gemeinschaft, die sich zum Gottesreich erweitern und umbildend auf die Nation einstrahlen soll. Im *Stern des Bundes* bricht einmal, wo der Feinde gedacht wird, die Kraft des jungen Glaubens jubelnd vor:

Hemmt uns! untilgbar ist das Wort das blüht.
Hört uns! nehmt an! trotz eurer Gunst: es blüht –
Übt an uns Mord und reicher blüht was blüht!

Die Feinde! Menschliches und künstlerisches Ärgernis hatte noch jedes Buch Georges gebracht, doppeltes Ärgernis der *Ring* und der *Stern*, die den Anspruch der Göttlichkeit Maximins erhoben und sich erkühnten, von der Ebene der neuen Religion aus die meisten Werte, die den Zeitgenossen galten, zu verwerfen. Hätte man doch in allem ein Gleichnis gesehen und bedacht, daß George, als einer der Wenigen seiner Epoche, denen die – christlichen und antikischen – Formen der Verehrung und Anbetung[1]) natürlich waren, so sich ausdrückte. Man hätte sich dann nicht in den gewichtigen Panzer « besseren theologischen Wissens » zu stürzen und nicht über « Gotteslästerung » zu zetern brauchen, und nicht über Volkeslästerung, weil er den Umlebenden zurief, daß sie das höchste Gut durch ihr Tun und Sein niedrig machten, falls man sich nur selbst ein wenig hätte sehen wollen. Auf spätere dogmatisch-apologetische Folgerungen einzelner Jünger ist hier nicht einzugehen. Für sich genommen sind die an Maximin, und bestimmte an die Gemeinde gerichtete Gedichte religiöse Dichtung, und sie wären das auch wenn keine Gemeinde wäre. Denn religiöses Verhalten ist zunächst überall da, wo ein Gemüt einem Unfaßbaren, Hohen, Gewalt über sich einräumt und jenem, unter Geringachtung der weltlichen Klugheit, von ganzem Herzen und aus allen seinen Kräften dient. Ein solches Verhalten bekunden aber diese Gedichte; das versteht auch noch der kahle Sinn, der schmerzlich, als vor dem roten Tuch, vor dem Gebrauch großer Symbole zusammenzuckt: dem Aufrufen von Tausendjahren, Zeiten-Fülle, Rosen-Kreuzen, den oft herumgebotenen Schwertern, Kronen und Zeptern, der eschatologischen Erwartung, die sich statt auf die Bücher Daniels auf die Bücher Hölderlins beruft. Symbole pflegen, was man gegen sie sage, direkter zu

---

[1]) Merkwürdig ist, daß man noch niemals die Maximin-Religion verglichen hat mit der Anbetung die Novalis einem sehr jungen Mädchen entgegenbrachte, mit dem Kult den er, für sich, aus dieser Anbetung entwickelt. Novalis betont: seine Liebe für Sophie von Kühn, an der seine Freunde nicht eben viel finden konnten, sei durchaus Religion. « Christus und Sophie » lautet zur Zeit dieser Erfahrungen sein Wegspruch. – « Der Ewige und Maximin » wäre aus George herauszulesen. – Nach ihrem Tod bescheidet sich Novalis freilich mit der sanften Gewißheit: « Sophie ist ewig Priesterin der Herzen ». George verlangt es nach weiter reichender Manifestation seines Gottes: « Nun strahlt Dein Name durch die Zeiten zu läutern unser Herz und Hirn ». Sophie ist ein leidendes Mädchen, die um sie sich verdichtende Mystik eine Todesmystik; Maximin ist ein vollkommener Jüngling, die um ihn sich verdichtende Mystik (mehr Mythus als Mystik) eine Mystik des Lebens.

betreffen, darum länger zu leben als Lehren. Die von George verwendeten waren dem historizistischen Zeitalter, dem er entstammt, eben noch geläufig. Im übrigen ist eine Gegen-Religion auch eine Religion, nicht minder die des Julian Apostata wie die des Echnaton.

*

Im *Siebenten Ring*, der außer der Verkündung des Gottes die Bezeichnung der Finster-Mächte der Zeit bringt, (« Zeitgedichte », « Der Widerchrist ») nimmt George zu, damals Dichtern prinzipiell entlegenen, Fragen der Politik und Wirtschaft Stellung; er spricht ferner darin fast programmatisch aus, wie er seine erzieherische Wirksamkeit bewertet. (« Templer », « Die Hüter des Vorhofs ».) Im *Stern des Bundes* verlauten kurze, dichteste Prägungen das Ethos zu dem der Gott verpflichtet (1914).[1]) Bis zu seinem Erscheinen hatte der Kreis fortwährend neue Anhänger gewonnen, aber George ließ sich durch das Blühen der Gemeinde über die Grundgesinnung der Zeitgenossen nicht täuschen. Wissend genug, hatte er schon im *Ring* das Gerede von Wohlfahrt, Menschlichkeit, Höchstleistung, Kultur durchschaut und sich abgewandt: « ... mein Volk, ich weine, wenn das sich rächt mit Armut, Not und Schmach ». Und im *Stern* wie im *Ring* steigen, nach Gebeten und Anweisungen, die apokalyptischen Bilder auf, aus dem Schrecken dessen, der das « ungeheure Los » unabwendbar zur Erfüllung treiben sieht, wo kein andrer sehen wollte.

Während des Krieges, da ihm nicht erspart blieb auch die Jüngsten « mit Segensspruch aussenden » zu müssen, haben wir ihn uns zu denken, leidend um das Ganze, um die einzelnen bangend. Ratbedürftig kommen sie zu ihm, betäubt, fast vernichtet. Sie kommen in Urlaub, nach der verlorenen Schlacht. (« Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg » – man beachte in diesem Titel das « im ersten ».) Er selbst

In wilden Wirren, schauerlichem Harren
Auf eine Mär von Trümmern und von Tränen
Auf einen Toten-Ruf . .

« umwölkt von Frost und Starre » weiß zuweilen nicht, ob sein volles Vertrauen auf die Verkündung noch bestehe. Zeiten seherischer Erregung (« Der Krieg », « An die Toten ») wechseln mit solchen des Nachsinnens über seines Volkes Geschick und Art. Dann flüchtet die Seele einmal in die Vorgeschichte, ins « schlummernde Dickicht der

[1]) Verschiedene Gedichte dieses Bandes sind als Zaubersprüche und echte Incantationen bezeichnet worden. Gewiß ist, daß er mehrere Mysterien-Gedichte enthält. Ein solches ist der Spruch vom Samenkorn. S. 63.

Sage », als wollte sie dort erkunden, welches Gut vom innern Besitz der Deutschen vor allem erhalten zu werden verdiene? Die Antwort mag gewesen sein: Märchen-Heimweh und Mannestreue. (« Das Lied », « Schifferlied », « Der Letzte der Getreuen ».)

*

Da der Hauptteil der Gedichte der neuen Sammlung unter den angedeuteten Umständen geschaffen worden, fehlt dem Buch der strengere zyklische Aufbau der frühern Bände. Die Dichtung des *Neuen Reich* ist vorwiegend hymnisch, vaterländisch-religiös und spruchhaft. Drei der wichtigsten Stücke sind dialogisiert; ihnen folgt, als eigentlich dramatisches Spiel, « Der Brand des Tempels ». Starkes dramatisches Element ist aber auch den Stanzen des « Krieg » eingetrieben. Der zweite Teil hält versammelt persönliche Widmungen und Gedenkworte: dreiundvierzig « An die Lebenden »; als Abschluß einen kurzen Dialog in Zweizeilern (« Zweifel der Jünger »); sechs « An die Toten », das ist zugleich der Titel des diese Reihe anführenden Gedichts; den Abschluß bildet ein breiter ausladendes Gespräch. Die Schlußfolge des Buches « Das Lied » umfaßt zwölf Gedichte verschiedener Länge, gereimte und reimlose, die aber mit dem, was sonst Lied genannt wird, so wenig gemein haben wie mit den « Liedern » im *Siebenten Ring*. Die Überschrift heißt aber auch nicht « Lieder » wie dort, sondern « Das Lied ». Sollten wir die Folge als Ganzes nehmen, in ihr die Elemente aufspüren aus denen deutsches Lied von jeher sein Leben geschöpft hat? Fast scheint es so. Einzeln betrachtet erweisen sich mehrere von ihnen als Sinnsprüche, gleich manchen Liedern des *Westöstlichen Diwan*, trotz ihrer vollkommeneren Verdichtung zum Bilde (« Horch was die dumpfe Erde spricht », « Das Wort », « Die Becher », « Das Licht »); andere würde die Poetik des 19. Jahrhunderts « Romanze » geheißen haben. Melodie, wenn auch nicht ohne weiteres äußerlich entgegenkommende, haben am meisten «Welch ein kühnleichter Schritt..., In stillste Ruh..., Du schlank und rein... »; allen zwölf ist eigen, daß sie wieder um ihrer selbst willen geschaffen nicht Kundgebung an Volk oder Gemeinde sind.

Im Hauptteil der Sammlung bietet George einige seiner Grundanschauungen, erweitert, anderes bestätigt oder wieder aufgenommen was bereits der *Ring* und der *Stern* eröffnet hatten. Als Vorspiel dient « Goethes letzte Nacht in Italien », schon 1908 entstanden, im dritten Band der *Blätter für die Kunst* erstmals gedruckt, artverwandt den « Zeitgedichten » des *Ring*, in denen der Dichter sich Rechenschaft

gab über die eigene und die Beschaffenheit der ihn Umlebenden. Statt wie die Zeitgedichte deren vier, umfaßt sie sieben reimlose jambische Zwölfzeiler. Goethe überlegt hier monologisch: immer wieder müßten die Deutschen « vom Blute das Edelste jenseit der Berge tragen », hier auf dem heiligen Boden habe er « vor Armut gezittert ». Abgeleitet sei ja ihr ganzes Tun, denn ihnen sei am Beginn kein Seher entstanden: Sohn, nicht nur Enkel der Gäa, keiner der den Unterirdischen « die Formel entrissen mit der er beschwört ». Auch er, Goethe, sei es nicht. Ehrfürchtig habe er in Träumen und Tönen mit seinem Volke gelebt bis « Angstschrei der Seele » ihn « hinüber zur Sonne rief ». Nun sei das Höchste was er zu preisen habe: « Zauber des Dings – und des Leibes, der göttlichen Norm ». Gebieter und Weise werden einst einer « Schar von verzückten Landflüchtigen folgen » und, zur wildesten Wundergeschichte bekehrt, leibhaft das Blut und das Fleisch eines Mittlers genießen. Dem Heiden Goethe wird zuteil: die Schauung des Georgeschen Reiches, und der neuen Gebärde des durch den Mittler verwandelten Volkes.

Die drei folgenden Stücke, vereinigt unter dem Namen « Hyperion », lassen Hölderlin-Hyperion Ähnliches verlautbaren: Erst verwunderter Vergleich der eigenen Art mit der der Nächsten. Hölderlins « tatenarm und gedankenvoll » wird hier zu

Ihr die in Sinnen Verstrickten
Ihr die in Tönen Verströmten
Schlaff dann beim Werke.

Dann Hyperions Heraufbeschwörung griechischen Lebens, schmerzvoll endend mit dem Ruf: « Weh! auf des Syrers Gebot stürzte die Lichtwelt in Nacht! » Doch Hyperion findet in die Heimat zurück, sieht bezaubert ihre Flüsse und Täler und anders erscheinen ihm jetzt seine Brüder. Auch er, der Fromme, hat seine Vision vom Reich, in dem er nie wandeln darf. – Nicht vor dessen Gründung kann « der Sehnsucht Sinn zu Blut » werden. Gleich Hölderlins Dichtung ist die Georgesche zunehmend hymnisch, prophetisch und vaterländisch geworden; in mehr als einem Sinn betrachtet George jenen als Wegbereiter. Einige seiner Freunde hatten sich nach dem Erscheinen des *Ring* (1907–11) die Erforschung von Hölderlins Spätzeit zur Aufgabe gemacht; seit langem war der « Archipelagus » gewürdigt. Dem im Krieg gefallenen Norberth von Hellingrath verdanken wir über diese Spätzeit die wichtigsten Aufschlüsse. Die ihr entstammenden hymnischen Formen erklärt er auf einleuchtende Weise zum großen Teil

als « barock ». (In den Bänden seiner Hölderlin-Ausgabe bei Georg Müller, die leider unvollendet geblieben ist.) Außer diesen späten Hymnen, waren es Hölderlins Sophokles und Pindar-Übertragungen die man jetzt bestaunte.[1]) Aus dem Pindar druckte man einzelne Stücke in der neunten Folge der *Blätter für die Kunst*, 1910 erschien im Verlag der Blätter die Gesamtausgabe. George selbst sah in dem Hölderlin, wie man ihn nun kennen lernte, den einzigen Entdecker (seiner Zeit) von Orpheus und Dionysos: « Er ist der er sich selber genannt hat: Gruft und Tempel zu denen er die Künftigen mit Kränzen zu wallen lädt: Nicht daß seine dunklen und gesprengten Silbenmaße ein Muster werden für suchende Vers-Schüler... denn es gilt Höheres. Durch Aufbrechung und Zusammenballung ist er der Verjünger der Sprache und damit der Verjünger der Seele... mit seinen eindeutig unzerlegbaren Wahrsagungen der Eckstein der nächsten deutschen Zukunft und der Rufer des Neuen Gottes. » – Der späte, asianische und dionysische Hölderlin und der späte, der « dorische » Nietzsche der Philologica waren in diesen Jahren die Befeurer des Kreises.

« Die Kinder des Meeres », drei Gedichte, den Preisgedichten und auch den Standbildern im *Teppich* verwandt, gefolgt von fünf Stanzen als « Nachklang », ergeben eine Symphonie von meerhafter Seele und meerumspültem Land. Die ersten beweisen nochmals Georges Meisterschaft der seelischen Charakterisierung. Er preist sie glücklich, denen noch wechselnd Abenteuer und Ruhe gewährt sind, die nicht « Fron der emsigen Not bedrückt ». Die drei Meergeborenen scheinen im Ausklang wie zu einer einzigen seelischen Elementar-Gestalt verschmolzen, einem Wesen, das neben den so anders gearteten Künftigen

[1]) Borchardt scheint dieser Schätzung abgeneigt. In seinem « *Ewigen Vorrat deutscher Poesie* » vereinigt er von Hölderlin nur wenige Stücke aus der mittleren und der Frühzeit. (Die wohl zwei Jahrzehnte früher im Verlag der Blätter erschienene Anthologie *Das Jahrhundert Goethes* war auch dieser Frühzeit besser gerecht geworden.) Unwirsch spricht er im Nachwort von der « Wahnlandschaft » in die Hölderlin sich verlaufen habe. (Welche dichterische Landschaft ist das nicht?) Seine Ablehnung ist deutlich fühlbar. Aber wollten wir diese Hymnik, die zu einem Teil gar nicht so späte Produktion, wie man angenommen, sondern im *Empedokles* schon vorbereitet, an Pindar erstarkt ist, missen? Doch so wenig als die spätern Bilder des van Gogh, oder Beethovens letzte Quartette. – Schön sagt Hellingrath: « ästhetische Werturteile nun, als Nacherlebens bedürftig, sind praktisch unbeweisbar », und George: « wir sind heil genug um wissen zu dürfen daß jenseits von vernünftig und gesund der Dämon seine Wirkung tut. » – Nur wem Gemeinverständlichkeit als eine erste Rücksicht sein Dichten leitet und der daneben auftritt, aus verwandter Rücksicht, als Beschützer der Norm, wird Erweiterung des Ausdrucks über die Grenze des Rationalen schroff verdammen. Aber da läßt sich fragen: geht denn die Borchardtsche Dichtung, in der offenbar das Rationale überwiegt, geht sein sehr bedeutender Pindar weniger Geschulten so viel leichter ein als der Hölderlinische? Glücklich, wem vergönnt ist, sich an beiden zu erfreuen.

bald kaum mehr gelten wird. Man ist dankbar für Funde wie ein « sanft-metallnes Lachen » oder das « geweihte Blut der Licht-Gehaarten » « das pulst in süß unsinnigem Verschwenden », für « und deine Wange färbt die Pracht der Sommer », nicht minder für die große innere Woge des « Nachklang ». – Über die nun folgenden Zeitgedichte, den « Krieg » vor allem, ist bei ihrem Erscheinen viel gestritten worden. George vertrat in ihm Einsichten die damals (1917) in Deutschland noch kaum verlautet werden durften: daß Heldentum auf beiden Seiten zu treffen sei, Opfer nicht fromme in einer, ihrem ganzen Treiben nach, verruchten Zeit; die Schuld trügen Alle und Keiner. « Verhehlter Abfall vom Tier zur Larve heischen Buße », « Kein Triumph wird sein. Nur viele Untergänge ohne Würde. » « Der alte Gott der Schlachten ist nicht mehr. Erkrankte Welten fiebern sich zu Ende in dem Getob. » Hindenburg wird begrüßt: « Der fand den Rat der Stunde und rettete was die gebärdig Lauten zum Abgrundsrand gebracht: das Reich »; der Wankelsinn der Menge gezüchtigt, die nicht weiß: « Ein Volk ist tot wenn seine Götter tot sind », die nur sorgt « zu krämern wo schon einer krämert... ganz zu werden was man am andern schmäht ». Dennoch sind Stoff und Stamm, Kern und Keim dieses Volkes so beschaffen, daß es nicht untergehen kann; aus dem Geist seiner Jugend wird es sich erneuern. An das nahe Friedensreich zu glauben ist Narrheit: « Verstrich die Frist: müßt wieder ihr waten bis zum Knöchel bis zum Knie im Most des großen Keltrers... » Für « künftig Getös » stärkt sich diese Jugend. Aus ihr soll dereinst « der Mann » geboren werden, der « die Verlaufnen heimgeißelt » ins « ewige Recht wo Großes wiederum groß ist », « Herr wiederum Herr ». Die Gestalt des Diktators wird in wilder Übertreibung gezeigt im « Brand des Tempels ». – « Die Winke » und die drei « Gebete » stehen ganz im Zeichen des *Sterns*, das erste die Unbedingtheit der Jünger vergegenwärtigend die, wenn die Erfüllung noch zu kommen zögert « gerne sterben », da sie das ewige Kind leibhaft schreiten sahen. – Vor den Ruinen der Burg Falkenstein bekennt der Ältere dem jüngern Zeitgenossen der das jetzige schwere Dasein und die innere Schwere des Deutschen beklagt, seinen Glauben an die bereits begonnene Erneuerung; ein Gleiches bekunden Strophen von « Geheimes Deutschland ». In den « Tafeln » des *Ring* werden gewisse landwirtschaftliche Methoden (künstliche Düngung) gerügt. Hier, aus diesem Gedicht, spricht die Ahnung größerer Zusammenhänge von dem Prozeß, der zwar die unersättliche Gierde der Heutigen jeden Zoll Erde vom « Pol bis zum Gleicher » bestapfen

läßt, in häßlichen Großstadtzellen einen Irrsinn erfinden machte was schon morgen « weiteste Weite vergiftet », der nun aber endlich die Ewigen selbst bewegt Rat zu schaffen:

Da in den äußersten Nöten
Sannen die Untern voll Sorge.
Holten die Himmlischen gnädig
Ihr letzt Geheimnis... sie wandten
Stoffes Gesetze und schufen
Neuen Raum in den Raum.

Versteht man in den « Himmlischen » die höhern Vernunftkräfte im Menschen, dann erscheint diese Behauptung nicht als Hyperbel: in Deutschland haben « Agrarchemie und Maschine das Wunder bewirkt », daß « die Bodenfläche durch Bodensubstanz ersetzt wird ». Der Nahrungsmittelspielraum wächst, dem Landhunger der Nationen wird wortwörtlich der Boden entzogen. Nach Julius Hirsch: « Nun kommen wir eine Weile lang vom Landhunger zum Einschrumpfen des für den einzelnen Menschen notwendigen Landstreifens, vom Landhunger zum Landüberfluß. »[1]) – In der Gruppe « Der Gehenkte », « Der Mensch und der Drud », « Gespräch des Herrn mit dem Römischen Hauptmann », « Der Brand des Tempels » besitzen wir die neue Georgesche Dramatik,[2]) erwachsen aus der großen Typik des *Siebenten Ring*; auch sie steht im Dienst der Lehre. Der « Brand des Tempels », eine Kriegsdichtung, von der Gattung früherer Weihespiele, zeigt in der Dimension wohl das Äußerste was George zu erfüllen vergönnt war. « Der Mensch und der Drud » erweitert die Gegenüberstellungen des *Ring* zum Dialog, ganz ohne Gefahr einer Preisgabe der Geschlossenheit, die zu bewahren für George stets oberstes Ziel gewesen. Es ist eine der rundesten Gestaltungen die ihm je gelungen. Der Mensch findet zwischen Fels und Moos das gehörnte, ziegenfüßige Geschöpf. Er brüstet sich, der Mensch, der « so häßlich nutzlos Ungetüm » auszurotten wünschte, sähe er ihm nicht doch noch zu ähnlich. Ihn belehrt der Drud: ohne die still schaffenden Mächte der Erdgeister wäre des Menschen Geist Ohnmacht, und all sein Tun. Verzweiflung ist das Los derer, die das Band mit Tier und Scholle zerrissen. Die Elementar-Wesen wirken den Zauber durch welchen das Leben wach bleibt. Diese Teilerkenntnis verteidigten in jüngster Zeit solche Roman-

---

[1]) Vgl. die Anmerkungen im Novemberheft der *N. S. R.*, S. 801–03.

[2]) Alle früheren Dialoge und dramatischen Dichtungen sind mit dem 18. Band der Gesamtausgabe zu erwarten.

tiker[1]) wie Klages, Prinzhorn, Dacqué, Frobenius u. a. Sei hier nur erwähnt, daß in der Münchner Zeit der Kreis um George, neben Burckhardt Bachofen besonders hochhielt, die Bachofen-Welle der letzten Jahre hier ihren Ursprung hat. Außer Bachofens *Gräbersymbolik* war es ein damals Lebender, der merkwürdige, wie überliefert wird, seherische Alfred Schuler, der alle den « mütterlichen Schauer » verspüren ließ und der einiges von dem « Geheim-Wissen » vermittelt haben dürfte, auf das manche Georgesche Worte anspielen.

Das « Gespräch des Herrn (Christus) mit dem römischen Hauptmann » gipfelt in der Eröffnung des Herrn, daß die Christen sein Wesen nicht ganz brauchten – nur seine Glut. Nur aus entflammtem Blute komme zuzeiten der Welt Erlösung. Er selbst habe den Reigen geschlungen, nach dem Liebesmahl. Äonenlang werde das Kreuz noch über den Völkern stehn « eh wer des Bundes Fülle schaut: den Christ im Tanz ».[2]) Aber die « dünne Lymphe » des Hauptmanns (des Pflichtmenschen) erträgt Gottes Kraft nicht mehr. Im « Gehenkten » wird weiter ausgeführt, was schon einmal im « Täter » und in einer der « Tafeln » des *Ring* gesagt worden: daß leicht der Verbrecher der einzige sein könnte, in dem lebendiges Wissen, seelische Ganzheit und echtes Heldentum eingelagert sind. – Von den « Sprüchen » schließen sich, in Form und Ton erotisch-pädagogischer Unterweisung, die ersten acht an den persönlicheren Stücken im *Stern;* ihnen treten zur Seite kürzere Prägungen von der Gestalt der *Tafeln*. Sie lassen erkennen wie unermüdlich George die Äußerungen der Zeit sichtet, das ihm Zugehörige sich angleicht. Längst gewußte, immer wieder vergessene Erkenntnisse werden nochmals gefaßt: kein Unterschied sei zwischen Leib und Seele, der « In- und Außen-Krieg » setze gleiches

---

[1]) Romantik, hier verstanden als Rückkehr zu den Ursprüngen, von Volk, Seele, Bewußtsein, Sprache, zum Primitiven, zu Kindheit und Jugend. In diesem, und in seiner Hinwendung zum Natur-Magischen ist der Verfasser des *Neuen Reich* Romantiker wie jene.

[2]) Tanz ist Ausdruck des gesteigerten, nicht auf einen Nutzen hin geordneten, dionysischen Lebens. Nietzsche wollte nichts wissen von einem Gott der nicht zu tanzen verstünde. Hölderlin nennt Christum Bruder des Eviers, des Dionysos. Mallarmé und Valéry hat das Phänomen des Tanzes, als Ausdruck, gefesselt. Marcel Brion bemerkt: bei Valéry nähere sich der Begriff des Tanzes nicht befreitem menschlichem Delirium, sondern der Bewegung der Sterne. Valérys Denken sei aus cartesianischem Boden erwachsen. George, in dessen Dichtung die Bilder von Gastmählern, endend in « rasendem Getobe » wiederkehren, der seinen Nordmenschen den Rausch zur Ergänzung ihres Wesens empfiehlt, steht zuweilen der Auffassung von Klages und Prinzhorn – im völligen Ablegen der Vernunft-Fessel geschähe eine Heilung des Menschen – doch sehr nah, und das wiederum gepriesene « Heilig-Nüchterne » hat das Passive der Augenblicke nach der Erholung aus dem dionysischen Zustand. Ganz anders Valérys ununterbrochene diamantene Geisteshelle.

Heldentum voraus, dem Augenblick das Höchste abzugewinnen sei mehr als alles Planen. In fünf Sprüchen wird der Entfremdung von dem holländischen Dichter Albert Verwey Wort gegeben; in Strophen an einen adligen Freund dem Mißtrauen gegenüber dem Neuen, das sich im Augenblick als das Stärkere erwiesen, aber noch nicht überzeugt, daß es das Bessere sei: so die Traditionslosigkeit

Dem Frisch-Bereicherten bleibt hohl sein Saal
Sein Garten birgt nie mehr wenn je gefällt
Uralten Baumes Weihe

So Sozialismus und Demokratie

Was dient, sei sie auch mehr als frommer Wahn,
Gleichheit von Allen und ihr breitstes Glück!
Wenn uns die Anmut stirbt.

Des Mysten wird gedacht, der so schön vom Jenseits weiß, des Weisheitslehrers der sich rühmt kein einzelner, die Welt stehe hinter ihm – womit gesagt sei, daß er für nichts gewirkt habe « als für ein bloßes Wort ». Der reformfreudige Erzieher erhält seine Mahnung:

Die alte Bahn führt nicht zum Ziel. Versuchen wir!
Eins, zwei schlug fehl. Nun laßt uns noch ein drittes sehn
« Du darfst nur tun wenn du im tiefsten glaubst du weißt...
In deinem Amte ist Versuchen Freveltat. »

*

Die Vers-Gestalten im *Neuen Reich* beherrscht der Blankvers. Seine volle Dichtigkeit und dramatische Spannung erhielt er, nach seinen Vorstufen (Vorspiel zum *Teppich des Lebens*) zuerst in den Zeitgedichten des *Ring*. Er überwiegt auch in den kürzern, freiern und nicht strophisch geteilten Gebilden des *Stern des Bundes*, welches Buch keine gereimten Gedichte enthält. Im *Neuen Reich*, in dessen Sprüchen und Liedern, begegnen wir wieder einfach gepaarten oder verschlungenen Reimen. « Hyperion » I. und II., « Burg Falkenstein », « Geheimes Deutschland » sind neue, im frühern Werk nicht aufzuweisende Fügungen. Von den Kriegsgedichten überraschte seiner Zeit « An die Toten », zwei außerordentlich wuchtige Siebenzeiler mit abschließender Halbzeile, durch bewußte Annäherung an das Stabreim-Gefälle der Edda. Zu dieser Rhythmik stehen in entfernter Verwandtschaft « Einem jungen Führer... » und «Balduin» II.

Seit dem *Ring* ist die « Hehre Harfe » nur selten mehr mit der « Geschmeidigen Leier » vertauscht worden. Um so mehr ergreifen jetzt wieder Töne, die nur Widerklang des innig bewegten Gemütes sind;

mit solchen schwingen die Lieder des neuen Buches aus. Die Jugend – der George vielleicht immer von seinem eigenen Wesen etwas zugelegt hat – wird hier nochmals beschworen, doch erfahren wir sie mehr nach ihrer Wirkung als nach ihrer Gestalt, als Licht-Geist, der den der sein Leben ihm weihte, nun nimmer verlassen wird: Ariel, ihn umschwebend und herhauchend durch den Sommerbrand, Hylas, aus Hain und Quelle flüsternd, der sich für ihn aber immer, zu jeder Stunde, wieder zum Menschenkind verkörpern kann

Du schlank und rein wie eine Flamme
Du wie der Morgen zart und licht
Du blühend Reis vom edlen Stamme
Du wie ein Quell geheim und schlicht

Begleitest mich auf sonnigen Matten
Umschauerst mich im Abendrauch
Erleuchtest meinen Weg im Schatten
Du kühler Wind. Du heißer Hauch

Du bist mein Wunsch und mein Gedanke
Ich atme dich mit jeder Luft
Ich schlürfe dich mit jedem Tranke
Ich küsse dich mit jedem Duft

Du blühend Reis vom edlen Stamme
Du wie ein Quell geheim und schlicht
Du schlank und rein wie eine Flamme
Du wie der Morgen zart und licht.

Dieses Lied zeigt aber auch nochmals, welches Kunstprinzip George gebracht und unbeirrt vertreten hat. Es ist das des französischen Parnasses, modifiziert und erweitert durch eine große, um alles Seelische wissende Natur. George erkannte in seinem Beginn, daß der, in der deutschen Dichtung zur Gefahr gewordenen (durch Goethes Frei-Rhythmik, Heine und die Jungdeutschen geförderten) Auflockerung der Sprache, bei den eingeborenen zerlösenden Tendenzen der Deutschen, nur mit stärkster Dämmung zu begegnen sei. Begnügte sich Théodore de Banville mit der Reinheit des Reims und der Gleichwertigkeit der Zeilen, so erfuhr bei George das einzelne Wort im Gefüge eine Stauung, damit Steigerung seiner Farb- und Klangkraft, die einzelne Periode, oft durch Weglassung von Wortteilen, eine Verdichtung, das Bild die Reduktion auf die wesentliche Gebärde. Mit George gelangt im deutschen Schrifttum die «harte Fügung» zu Macht und Ansehen. Sein Prinzip führt ihn manchmal zu Häufungen, innerhalb des Wort-Komplexes zur Über-Ladung, wie beim späten Hölderlin, – vor George dem einzigen konsequenten Meister der deut-

schen harten, – Fügung zum Barock. Es war seine künstlerische Sendung daß er das Schema dem ungebunden Individualistischen vorzog. Mochte man seinem Vers das « Persönliche » absprechen, ihn kalt, pomphaft, gefühllos schelten: lieber gewaltsam, lieber spröd und brüchig als weich. Das ist das Römische an ihm.

*

Mit dem *Neuen Reich* übergab Stefan George den Deutschen ein Vermächtnis. Sein dichterisches Werk sieht er im wesentlichen vollendet. «Was ich noch sinne und was ich noch füge, was ich noch liebe, trägt die gleichen Züge » steht am Eingang der « Lieder ». Wie weit die Zeitgenossen, außerhalb des Kreises, heute vorbereitet sind, seine Lebenslehre, die eine Lehre des « schönen Lebens » ist aufzunehmen, nachdem sie sich erst aller Ahnen und Ahnenweisheit begaben wieder Erben zu sein, ist offene Frage; wir stehen mitten im gewaltigen Gestaltwandel von Gott, Mensch und Erde. Funken vom Feuer das George bewahrt hat, sind in allen Richtungen über die deutschen Grenzen gesprungen, da und dort kleine Flammen entzündend; von einer, sehr teilweisen, Verwirklichung seiner Utopie kann nur im deutschen Land gesprochen werden. (Aber soll sich eine Utopie je ganz verwirklichen?) Prophetenzuversicht im *Stern* hatte einst den Jüngern verheißen: « Das in ihr (der Gründung) Tuende tut die Allheit bald. » Heut klingt es, im Hinblick auf die Erfüllung, verzichtender; wenn man nämlich den Spruch der Norn auf sie beziehen darf, was zu tun aber vielleicht falsch ist

...Dir kam ein schön und neu Gesicht
Doch Zeit ward alt, heut lebt kein Mann
Ob er je kommt das weißt du nicht
Der dies Gesicht noch sehen kann.

Der nationale Gehalt des Buches wird voraussichtlich, der vielfachen Deutung halber, die er zuläßt, sehr verschieden ausgemünzt werden. Da empfinden Liebhaber der deutschen Dichtung den Wunsch: es möchten sich, solcher Ausmünzung zu Trotz, Georges Lieder, auch die frühern, immer enger seinem Volke an den Busen legen.